

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

24.8.1919 (No. 34)

Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 34

Karlsruhe, Sonntag, 24. August

1919

Inhalt: Sommertag im Schwarzwald. Von Margarete Wittmers. — Jzwolski — Sjasonoff. Von Frhrn. V. v. Makay. — Hermann Essigs Nachlasswerk. Von Franz Graeber, Berlin. — Badische Wasserbau. Von W. G. Desterina.

Sommertag im Schwarzwald.

Dem blauen Himmelslichte übergossen,
Die weißen Häuser schier durchtränkt von Glanz,
Schmiegt sich das Dorf, von Wiesen grün umschlossen,
In blau behauchter Berge weichen Kranz.

Das weiße Kirchlein mit dem Zwiebelturme
Lugt wie ein Wächter in das Tal hinaus;
Und müdgedreht im letzten Wettersturme,
Ruht sich der Turmhahn, goldig blinkend, aus.

Wie sich die grünen Wiesen rings beleben!
Das Heu muß ein, solange das Wetter hält.
O Sonne, Sommer, volles, reifes Leben!
Schon schimmert's golden überm Roggenfeld.

Margarete Wittmers.

Jzwolski — Sjasonoff.

„Jzwolski ist tot und Sjasonoff ist noch am Leben“ könnte man frei noch keine sagen; aber bei der Betrachtung der — Lebensarbeit Jzwolskis kann man der gleichzeitigen Betrachtung Sjasonoffs als der anderen Hälfte des russischen Kriegswillens nicht entzogen. Das hat auch unseren leider ebenfalls verstorbenen früheren Mitarbeiter Frhrn. V. v. Makay in seinem Werk „Völkerführer und Verräter“ veranlaßt, beide — Staatsmänner zusammen zu behandeln. Wir geben aus der 1917 in der Literarischen Anstalt (Mitten & Voening, Frankfurt a. M.) erschienenen, gerade heute aktuell wirkenden und höchst lesenswerten Sammlung schön geschlossener politischer Essays das Kapitel Jzwolski — Sjasonoff in folgendem wieder.

Red.

Der Schlag der russischen Diplomaten ist im allgemeinen, entgegen der landläufigen Auffassung, die ihnen außerordentliche Fähigkeiten, zum mindesten überragende taktische Verlegenheit beimißt, mittelmäßiger Art. Die Diagonale der für die Petersburger Politik maßgeblichen Beschlüsse bestimmt ein Parallelogramm von Kräften, dessen Seiten sich aus verantwortlichen amtlichen und unverantwortlichen höfischen Einflüssen in schwer bestimmbar und ständig wechselndem Verhältnis zusammensetzen, eine Schwebelage, die es notwendig mit sich bringt, daß an der Sängerbühne Männer von ausgeprägtem Eigenwillen und selbständiger Tatkraft sich selten halten können, daß in der russischen Diplomatenschule mehr eitle Mittelmäßigkeit, Routine, bürokratisches, rückgratloses und nur im Ränkeschmieden und der Gelegenheits-Geschäftsmache hervorragendes Strebertum sich heranbildet als echte, kernhafte, staatsmännische Größe mit durchdringendem Blick und fester, auf weitgesteckter Zielinie haltender Hand. Gorischatoff, „der sich in seinem Tintenfaß bewunderte“ und, obwohl er sich für einen genteausfürhlenden politischen Stern allerersten Ranges hielt, doch bei allen Fehertgängen mit Bismarck mehr oder weniger blutig abgeführt wurde, stellt einen Gipfel im russischen Diplomatenwald dar, dessen Jungholz und heutiger Nachwuchs erst recht von diesen Schwächen zeugt. So vorab die beiden Männer, unter deren Leitung das russische Staatsschiff an das englische Schlepptau gehängt und schließlich gänzlich ins Ententegewässer abgetrieben wurde: Jzwolski und Sjasonoff.

Weider Unselbständigkeit geht so weit, daß, wer von der Geschichte ihrer Politik berichten will, fast unwillkürlich nicht ihre Namen, sondern diejenigen der britischen Geschäftsträger schreibt, die zur Zeit ihrer Amtstätigkeit in Petersburg residieren: Garding, Nicolson, Buchanan.

Um die Jahrhundertwende, an deren Horizont mit dem Abschluß des Burenkrieges zugleich die ersten Morgenstrahlen der heute im Zenith stehenden politischen Weltenwende aufleuchteten, erschienen in angesehensten Londoner Monatsschriften wie der National Fortnightly und Contemporary Review *) aufsehenerregende Beiträge, deren gemeininsame Zweck- und Zielsetzung eine vollkommene Neuausrichtung der britischen Staatskunst war. Die Artikel stammten zum Teil aus der Feder von Volkhowski, Malcolm Mac Coll, Ellis Barker alias Elsbacher aus Köln, Dillon, dem Halbrussen, zum Teil trugen sie Decknamen wie Calchas, Ignotus, Diplomaticus, Bates, Spectator, Argus, Zeta. Ueber die eigentlichen Verfasser dieser anonymen Arbeiten glaubte man in der Londoner Gesellschaft genau Bescheid zu wissen. Ignotus sollte der spätere Vorkämpfer in Wien Nowikoff, Spectator und Argus der Schriftleiter der Pall Mall Gazette und Herausgeber des Observer Garvin, Bates und Calchas der Londoner Vertreter der Nowoje Wremja Wesselski Woschidarowitsch sein. Im übrigen wechselten die Masken mit der offensichtlichen Absicht, über die einheitliche Leitung des Pressefeldzuges mit dem folgenden Programm zu täuschen. Zunächst britisch-französische Verbündung und auf Grund deren „Inversion“ der Petersburger Politik. An einen zarischen Alexanderzug über den Himalaya glaubten nur noch einige russische Phantasten; zwischen London und Petersburg bestanden keine unausgleichbaren Spannungen. Die große Lehre Prätortias, in die Gesichtsbahn des weitesten politischen Welttraums gerückt, daß die Zeit in Reife stände für eine Teilung der Erde zwischen Briten und Slawentum. Beide hätten ihre großen geschichtlichen Kulturideale, die sich wie Licht und Schatten verhielten, aber doch eben in dieser Gegenfährlichkeit die Auswirkungen einer Lichtquelle seien. Und des einen nasser, des anderen trockener Imperialismus könnten ungestört auf ihren Bahnen voranmarschieren, wenn der gemeininsame Feind erkannt und gegen ihn die Front gerichtet würde: Deutschland und die Türkei. Der deutsche Machtstolz suche ein europäisches Reich der Mitte zu begründen, das von Berlin bis Bagdad reiche und ebenso sehr Englands Seegewalt wie Rußlands Hoheit als slawische Vormacht bedrohe. Durch gemeinsamen Widerstand gegen den Bagdadbahnban sei der Eckstein des Freundschaftssteins der zwei Weltmächte zu begründen, mittels Teilung Persiens in Einflußsphären sei er auszubauen, in Nordchina der Dachstuhl darauf zu fügen, auf dem Balkan aber der Widder anzusehen, um jenen in der Bildung begriffenen Block Berlin-Bagdad mitten durchzustößen: so werde ein in Europa das Gleichgewicht und im Orient den Frieden verbürgendes Bundesgefüge aere perennius entstehen.

Denkt man heute an diese Auseinandersetzungen, die damals in den konservativen Londoner Klubs als politische Kartenschlägereien bespöttelt wurden, so muß zugegeben werden, daß sich die politischen Sternender Namen wie Calchas, Bates nicht zu Unrecht belagten. Niemals ist eine politische Krisenbildung schärfer und richtiger angezündigt worden, wie es seitens dieser imperialistischen Scharfmacher geschah, niemals hat sich so deutlich gezeigt als hier, wie entscheidend unverantwortliche politische Bündnisbrüder in das Schicksal der Völker und Staaten eingreifen können, wenn sie beharrlich und mit allen Mitteln, welche in den Schreibstuben der siebten Großmachtspresse und in den verdeckten Minengängen der Parlaments- und Kabinettspolitik zu finden sind, ohne allzu zärtliches Gewissen ihre Ziele verfolgen. Freilich war der Pfad dahin nicht leicht freizumachen; jahrelang mußten die Entente-Schrittmacher, trotzdem ein König Eduard ihr Vorarbeiter war, sich mühsam durch Gestrüpp und sumpfig-trägerischen Boden vorwärtsquälen, ohne sicheren Grund für den Wegebau zu finden. 1902 unterschreibt England sein Bündnis mit Japan und läßt zugleich in Petersburg beruhigend erklären, der Vertragsschluß sei fern von einer Bedrohung Rußlands, wo für dieses aber kein ungetrübtes Verständnis zeigte. 1903 setzen sich Wien und Petersburg in Märztag über den Balkan schiedlich-friedlich auseinander, und als im selben Jahr das Haupt Alexanders von Serbien und seiner Draga unter den Anschlägen der Schwarzen Hand der Offiziersprätorianer fällt, erklärt man in London laut, nichts mit dem Mordgestindel in Belgrad zu tun haben zu wollen. Hinwiederum wird die 1904 endgültig zwischen

*) Siehe Jahrgänge 78—82 und 75—78 (1901—1902).

England und Frankreich abgeschlossene Entente cordiale in Petersburg keineswegs mit einhelliger Begeisterung begrüßt, und zwar um so weniger, als die britische Tibetexpedition wie ein Stich gegen die nach Ostasien hin ausgestreckten Lagen des russischen Vären empfunden wird. Dann aber, mit dem Schicksalsjahr 1905, stellt sich die unruhig schwebende Magnetnadel der politischen Windrose endgültig auf die von den Londoner Imperialisten gewünschte Marke ein. In welcher Weise und welchen Anziehungskräften folgend, darüber geben Briefe charakteristischen Aufschluß, die damals Olga Nowikoff von Wien aus an die Gemahlin des englischen Ministerpräsidenten Campbell-Bannerman schrieb, mit der sie von London her befreundet war. Die Frau des russischen Botschafters, der gute Beziehungen zu Andrassy unterhielt und beim Abschluß des bosnischen Vertrags Verständnis für die österreichischen Balkaninteressen gezeigt hatte, war in der Jugend Vertraute der Großfürstin Helene gewesen, durch deren Kreise sie in die Geheimnisse der allslawischen Bewegung eingeweiht und dann, nach russischer Gewohnheit, schöne und geistreiche Frauen als diplomatische Unterhändlerinnen zu benutzen, eben nach London zu den aus jener literarischen Propaganda *) und aus der lebhaften Unterstützung ihres Auftretens durch Männer wie W. J. Stead ersichtlichen Zwecken geschickt worden. Sie also wies mit Seherstimme, teils offen, teils deutlich zwischen den Zeilen lesbar, darauf hin, wie, seit Zwolski und Nicolson zusammenarbeiteten, sich an der Newa sonderbare Nebel zusammenbrauten. Der Zar wollte die in der Manchchurei schartig gehauenen Waffen in Pflugcharren verwandeln; aber Haag bedeute nichts anderes als Eintreibungspolitik mit Waffenbindung bis zu dem Zeitpunkt, da der Ring festgeschlossen sei. Zwolski lebe nur vom Haß gegen Oesterreich und sei ein Typ der russischen Diplomaten, die, zuchlos, eifrig und geschäftstüchtig allein in der Verfolgung ihrer vorgefaßten Meinungen, eine Politik auf eigene Faust betreiben. Hardinge andererseits erscheine als das lebendige Zeugnis dessen, wie in London unter dem schwachen Grey die Macht der permanent officials ausschlaggebender denn je geworden sei, und wie ein großer Teil derselben unter bekannten Einflüssen immer russischer atme und atme. Beide arbeiteten mit einer Technik, die gleich verblüffend und gefährlich sei in seltsamer Mischung von rücksichtslos und gerieben angewandten demokratischen und allslawisch-demagogischen Mitteln; aber wie immer man über die Moral denke, der Erfolg werde schließlich auf ihrer Seite sein.

Das Urteil war in jeder Richtung nur zutreffend. Zwolski hatte am 12. Mai 1906 seine Ernennung zum Minister des Auswärtigen erhalten. Im selben Jahr war der siegreiche Rückstoß der echt russischen Leute über den Liberalismus bereits endgültig entschieden. Die Kadetten aber konnten sich nicht von dem Glauben freimachen, daß die Mittelmächte durch die getreue Unterstützung des Herrscherhauses den vollen Sieg des Umsturzes verhindert, insbesondere Preußen sich wieder einmal als Hort der Reaktion erwiesen hätte; die Ueberwindung des Schwarzen Hunderts sei, so meinten sie, nur möglich durch enges Einvernehmen mit England und Stärkung des britischen Einflusses in Petersburg. Zwolski verstand es trefflich, aus dieser der Linken geschickt eingeflochtenen Wahnvorstellung Kapital zu schlagen durch die Zusicherung, daß der Triumph seiner politischen Richtung schließlich die Bildung eines liberalen Ministeriums unweigerlich zur Folge haben werde. Das Versprechen blieb zwar uneingelöst, aber Oktobristen und Kadetten wurden darum nicht klüger. Von da ab fuhr die russische Politik auf zwei Geleisen, deren Kurven indessen, je länger die Reise dauerte, desto mehr auf eine Schlußrichtung hindeuteten: die Kopfstation London. Dem Zaren widerstrebte es noch, den Draht nach Berlin abzuschneiden: 1907 traf er in Swinemünde, 1909 in Björkö mit Wilhelm II. zusammen; am 5. November 1910 kam das Potsdamer Abkommen zustande. Aber unvergessen ist ein diplomatischer Zwischenakt, der sich an diese England damals so unbecommene Uebereinkunft schloß. Bethmann Hollweg erklärte im Reichstag ausdrücklich, daß zwischen Kaiser und Zar Versicherungen durchaus freundlicher Bestimmung ausgetauscht worden seien. Kaum war die Kunde davon nach London und Paris durchgedrungen, als „Argus“ in der Rolle eines journalistischen Jupiter tonans die grollende Stimme erhob, in der Entente-Pressen Lärm schlug und Sasonoff gehoriam dem Wind mit dem Hauptpfahl, in einer seiner wie Schlangenhaut schillernden Beschwichtigungsnoten alles, was der Reichskanzler behauptet hatte, ins Ungewisse und Bedingte verwischte.

Zwolski war bekanntlich kurz vorher, am 28. September, über die bosnische Einverleibungskrise, die für ihn ein persönlicher Mißerfolg war, gefallen, aber im Grunde, wenn nicht gerade die Treppe hinauf, so doch auf die vorteilhafte Seite, nämlich nach der Botschaft in Paris hin. Die Verteilung der diplomatischen Rollen im Ententering stellte sich jetzt wie folgt. Nicolson, der, erst Generalkonsul in Budapest, von 1895-1904 Vertreter Englands in Tanger gewesen war und sich als Madrider Botschafter in Algiers und mehr noch durch das gemeinsame mit Cassini vorbereitete mittelasiatische Abkommen die Sporen verdient hatte, wurde gleichzeitig mit Zwolski von Petersburg abberufen, wo er 1906 in Ablösung Hardinges sein Botschafteramt angetreten hatte, und zwar als Unterstaatssekretär nach London. Hier wurden die russischen Interessen von

*) Vgl. insbesondere Contemporary Review, Nr. 421, 1901; S. Nowikoff, England and Russia.

Graf Bendendorff vertreten, dem einzigen über Mittelmaß sich erhebenden Diplomaten, den das zarische Reich zur Verfügung hatte; Hardinge selbst ging als Botschafter nach Kalkutta mit dem Auftrag, das anglo-indische Beamtentum, das von der Verbissenheit in das Vorurteil, Rußland sei der Erbfeind Englands in Asien, nicht ablassen wollte, mit sanfter Ueberredung eines Besseren zu belehren. Zwolski aber fühlte sich jetzt an der Seite erst recht völlig in seinem Fahrwasser. Die vielgehörte Behauptung, er habe einen Francis Bertie, mit dem er dort zusammen arbeitete, ja sogar einen Nicolson einzuwickeln verstanden, erscheint völlig unsinnig. Sir Arthur ist ein stärkster Gegenstoß zu Hardinge, dem Typ des vornehmen Engländers, und, wie so manche der zeitgenössischen Entente-Staatsmänner, schon von der Natur in seiner Art gekennzeichnet. Er hat einen Körper, lebt keine Gesellschaft, ist ein stiller Mann, in dessen Arbeitsstube, wie lose Zungen meinen, diplomatische Zauberkünste mit magischen Rünsten zubereitet werden, hat etwas Unwirkliches, Verbissenes in seinem Wesen und duldet keine Vorschriften, daher sein Verhältnis zu Grey niemals von Liebe überflößt. Zwolski, adeliger Geburt, aber ebenfalls nichts weniger als adelig in seiner Erscheinung noch seinem Geist nach, ist umgekehrt der etliche Mensch, der ganz in Neuzerkläreiten und Selbsteränderung aufgeht. In Paris waren seine Abenteurer mit vornehmen und unvornehmen Frauen bald ebenso Stadtgespräch wie seine großspurigen, weitschweifenden Pläne zur Umgestaltung der europäischen Landkarte. Ob es richtig ist, daß er noch auf der Flucht nach Bordeaux, als die deutsche Heere Paris bedrohten, ausgerufen haben soll: „Das ist mein Krieg!“ mag dahingestellt bleiben; jedenfalls paßt der herostratische Zug, den ihm die Volksmeinung damit zuweist, sich gut seinem Charakter an. Tatsächlich besteht, bei Licht besehen, die einzige große Leistung seiner diplomatischen Laufbahn darin, den russischen Spionierdienst, namentlich auf deutschem und österreich-ungarischem Gebiet, in einer alle früheren Zeiten weit in den Schatten stellenden feinmaschigen Reorganisation organisiert zu haben; wieviel Unglück er damit über Botschafter und Betrogene gebracht, wird stets so wenig genau festzustellen sein wie die Summe der Geldwerte, die von den in Petersburg für solche Zwecke flüssig gemachten und dem Volk abgepreßten Millionen in Geschmeideform auf den Brüsten seiner Mätressen glänzten.

Sergei Dimitriewitsch Sasonoff, der Neurastheniker mit der kispelnden, hüftelnden Stimme, dem zur vollendeten Don Quixote-Figur nur das Längemaaß fehlt, und der in Figur und Art mehr einem levantinischen, sehr vorsichtig zu genießenden Sarafan als einem Russen gleicht, erscheint wiederum als das genaue Gegenteil Zwolskis, nur in einer Richtung nicht, in dem Mangel an Charakterkraft. Keines der so oft ansehbaren Urteile, die Graf Paul Wassili in seinem Buch Behind the veil at the Russian Court fällt, geht so fest wie seine Verhimmelung dieses Staatsmannes als eines ersten politischen Genies. Schon in frühester Jugend trat er in den staatsmännischen Dienst und wurde, arbeitsam und weit mehr ein Aktenmensch als ein Mann von Taten und freien Entschlüssen, sehr bald mit jeder Spule, jedem Zahnrad und Bindungsstück der diplomatischen Maschine vertraut. Aber den schnellen Aufstieg und die Beförderung zu deren Leitung verdankt er einzig seiner Gönnerschaft. Seine Frau ist eine geborene Reichardt und Schwester der Witwe des ermordeten Ministerpräsidenten Stolpin, der mit Vorliebe Verwandte in die wichtigsten Ämter um sich her zu dem Zweck setzte, sich zu verlässigen Schutz gegen die Postabalen zu sichern. Nach Zwolskis Wünschen hätte Tscharikoff, der vertraute Gehilfe, der im Bund mit Hartwig vorab das Balkankriegsfeuer angezündet und der in Konstantinopel eine so wichtige Rolle gespielt hat, seine Nachfolgerschaft übernehmen sollen; aber Stolpin bestimmte anders und anfänglich schien es, als ob mit dem neuen Herrn an der Sängerbühne neue Luft wehen werde. Gestützt von Kofowzoff, setzte Sasonoff der Kriegspartei und deren Anführern, den beiden Großfürsten mit den montenegrinischen Ehefrauen, Peter und Nikolai Nikolajewitsch, denen das Vorschlagen nicht früh genug kommen konnte, ernsthaften Widerstand entgegen. Aber diese Taktik bedeutete eben nur ein zeitliches Verzögern, nicht ein Umstürzen der Fahrt, auf dem vor ihm der Kurs gehalten wurde. Das bedingte einmal schon die ganze wachswichtige Art dieses Staatsmannes, der selbständige Ideen überhaupt kaum hatte, sodann die Tatsache, daß er Zwolski im Bühler um die Gunst Englands auf dem Weg des Partierens mit den sogenannten Fortschrittler nichts nachgab. Der Kommissar Englands wurde er schon 1912 im Grafshdanin von einem Mitglied der „Potsdam-Partei“ genannt, die niemals an der Sängerbühne ausgestorben ist und gegenwärtig dort stillschweigend die Oberhand gewinnt. Eben in solcher Zwitterstellung konnten ihn aber sowohl England und der ihm geistig überlegene Buchanan wie die russischen Kriegsheer für ihre Zwecke bestens gebrauchen. „And some have greatness thrust upon them.“ Er war der Portefeuillepolitiker, den man in jeder Klemmlage vorschleichen konnte und der, abhängig von seinem Ministergehilfen Alexatoff, sich trefflich dazu eignete, als Werkzeug der Reaktion Oktobristen und Kadetten mit süßem Honig um den Mund zu gehen und zugleich nach Berlin und Wien hin mit der Maske der Friedfertigkeit zu täuschen. Wie gut er diese Aufgabe der öffentlichen Meinung gegenüber, da er die fieberhaften Rüstungen Rußlands als Probemobilmachungen ausgab, gelöst hat, wenn natürlich auch in der künftigen Diplomatie Mißtrauen gegen ihn immer reger wurde, ist bekannt. Erst mit dem Kriegsausbruch wurde der ganzen Welt sein wahres Wesen so klar, daß

man von General Ignatieff, dem Unterhändler beim Vorfriedensschluß zu San Stefano, den Namen eines „Vaters der Lüge“ auf ihn übertrug, was freilich nur mit der Einschränkung zulässig und richtig erscheint, daß er von anderen Betrügnern auf abschüssige Bahn gedrängt wurde, auf deren Schlattels er sich schließlich nicht mehr anders als durch Wahrheitsverzerrungen und Phantastereien in der vierten Dimension zu halten wußte. Die amtlichen Enthüllungen über die Verhandlungen des Grafen Pourtalès haben in aller Unzweifelhaftigkeit nachgewiesen, wie viel Schuld Sazonoff an der Entfesselung des europäischen Völkerringens trifft. Wenn er trotzdem vor die Duma sich hinstellen wagte, um zu erklären, der Krieg sei das größte Verbrechen an der Menschheit, das allein die deutschen Staatsmänner begangen hätten, wenn er sich in die Brust warf: „Glücklicherweise sind wir keine Deutschen, deren Politik unvereinbar ist mit christlicher Ethik, sondern wir wollen in Frieden und als Christen leben, fern gewissenloser Herrschaft, die auf dem Grundsatze der bewaffneten Gewalt beruht und die Welt mit Sklaverei bedroht“ — dann weiß man nicht, ob man auf solche kindliche Narretei und wüste Schimpferei das Lateinerwort von einem gewissen Bierstücker, der die Weisheitsgöttin belehren will, anwenden oder an das andere Römerwort denken soll: „Quem deus vult perdere, prius dementat.“

Witte hat in einer Kritik über die Politik dieses Mannes und seiner Wahlverwandtschaft gemeint:

Wenn ich im Jahre 1905 das Bestreben hatte, Deutschland an Frankreich zu nähern auf dem gemeinsamen Gebiet russischen Wohlwollens, da hatte ich die zweifellose Gefahr im Auge, die schon damals England für den europäischen Frieden bot. Die Träume der russischen und französischen Schreiber von einem Feldzuge gegen Berlin und Wien konnten eine greifbare Form nur unter dem öffentlichen oder nichtöffentlichen Schutz Londons erhalten, wo man schon längst danach durstete, Deutschland zu unterjochen vermittels des wiederum zu unterjochenden Rußlands und Frankreichs. Unser Hauptfeind ist England, wie es stets der Feind einer jeden frei atmenden Großmacht gewesen ist. Schon im Jahre 1905 befürchtete ich, daß unsere politischen Abenteuerer uns in die kalten Arme Englands und somit in einen dann unausschließlichen Weltbrand stoßen könnten. Nur deshalb habe ich im September 1905 die mir angebotene Fahrt nach Windsor und, solange ich im Amte war, jede Verbindung abgelehnt, die von englischer Seite kam. Erst im Jahre 1907 hat Rußland, dank den Herren Iswolski, Sazonoff und Wendendorff, seine politische Selbständigkeit verloren und ist zum Handlanger seines englischen Prinzipals geworden.

Das hier gesprochene Urteil über das Verhältnis zwischen Rußland und England ist und bleibt eine unumstößliche weltpolitische Grundwahrheit; das ganze Fädenweben russischer und britischer Politiker seit dem Jahrhundertbeginn erscheint als eine einzige Kette von Verstandigungen gegen sie, und an solchem Frevel gegen den unbeugsamen Geist geschichtlicher Gesetze sind schließlich auch Iswolski und Sazonoff gescheitert. Als sie ihre Mohrenschindigkeit in britischen Diensten getan hatten, konnten sie gehen: heute fängt man bereits in Petersburg selbst an, sie als „Westler“ zu verspotten, welche die maßgeblichen Bedingungen zarischer Nachpolitik und das Wesen der russischen Staatsidee verkannt hätten. Aber der Rückblick auf ihre Tätigkeit erscheint noch in anderem weltpolitischem Blickfeld von tiefer Bedeutung. Schaut man auf die Vorgeschichte der Entente-Eintreibungspolitik in der Gesichtslinie der russischen Diplomatie zurück, so steht man vor einem seltsamen Rezerbild: vor einem Festungsspiel, dessen Figuren in Anordnung der Anzugs- und Schlagkräfte an allen Fronten und Planken so verteilt sind, daß die umzingelte Feste der Mittelmächte auf die Dauer unrettbar verloren scheint. Dabei gehen aber doch wieder aus den Belagerungstruppen selbst ständig Parlamentäre mit weißer Fahne vor und machen scheinbar günstige Anerbietungen für Beendigung oder Umgruppierung des Kampfes. Schon Joe Chamberlain war ein solcher Friedensbote mit dem Palmenzweig und hatte mit seinen Anerbietungen Nachfolger in allen möglichen Rangstellen, Kämtern, Unterhändlerformen: in Caillaux, Nikolaus II., Stolypin, Baldaue, selbst einen Delcassé. Mit Recht schelten daraus diejenigen, denen die Minderwertigkeit und Unfähigkeit der deutschen Diplomatie eine so unzweifelhafte Tatsache wie ihre eigene geistige Überlegenheit ist, abzuleiten, daß das Gelingen der Eduardschen Politik im Grunde nur dem Ungeschick der Epigonen Bismarcks zu danken sei, die nicht verstanden hätten, Uneinigkeit, Schwächen und Unfälle in der Phalanx der Gegner auszunützen, rechtzeitig sich bietende Hände zu greifen, mit ihrer Hilfe das Spiel umzudrehen und so „aus der Kessel von Gefahr die Blume der Sicherheit zu pflücken“. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach waren schon 1890 die Forderungen überhoch, die Petersburg für die weitere Unterschrift zum Rückversicherungsvertrag erhob, dessen Nichterneuerung Coprivin von überflügen Kritikhaltern kurzweg als weltgeschichtliche Dummheit ohnegleichen angekreidet wird; der Weg der Chamberlainischen Lösungen war erst recht gefährlich, und das gleiche gilt von allen späteren Anerboten ähnlicher Art noch mehr. Gerade die seltsamen Fädenverknüpfungen des von Iswolski und Sazonoff gesponnenen Netzes zeigen für jeden, der nicht nur die fertige Maschenbildung sieht, sondern den Entstehungsprozeß nachspürt, daß im Grunde das Wesen des Problems ganz anderer Art ist. Berlin spielte

mit wenigen, allerdings guten Karten ein offenes Spiel gegen eine Uebermacht, deren Partisanen ihre Triumphe verdeckt unter dem Tisch hielten und jederzeit bereit waren, sie heimlich derart auszutauschen, daß der Gegner bei jedem Gewinn nach der einen Seite wieder einer ungünstigen Stellung auf der anderen sich gegenüberstand. Deutschland stand und blieb in natürlich gegebener Ungunst der Kampfverhältnisse; was in der Taktik zur Durchbrechung der feindlichen Schanzwerke verfehlt worden ist, kann sachlich nicht heute, sondern erst von späterer Zeit mit unparteilichem Blick und freier Verfügung über Aktenmaterial klargestellt werden.

Hermann Essigs Nachlaßwerk.

Von Franz Graeger, Berlin.

Es heißt „Der Taisun“ und ist, bei Kurt Wolff in Leipzig, als satirischer Roman erschienen. Obgleich es weder zu vollgültiger Satire noch zu unbedingt zwingendem Roman geraten ist, birgt es durchaus ungewöhnliche Werte und außerordentliche Reize, und als — bestenfalls — halb bewältigte Kunstleistung wird es allzeit im Gesamtschaffen des, unerkannt, von viel zu frühem Tod ereilten Dichters den keineswegs geringsten, sondern einen höchst wichtigen Platz behalten. Makellose Satire konnte hier nicht geübt werden, weil Herman Essig, der, in allen Epochen deutschen Schrifttums, naivste Dichter, den Gegenständen seines Hohnes viel zu distanzlos nah und im Uebermut grenzenlos gutmütig blieb; und musterergültige Romanhandlung vermochte er nicht zu fügen, weil er, mehr noch als Epiker denn in seinen Dramen, aus deren Mißerfolgen er nicht hat lernen dürfen, gerade der ordnenden, banmeisterlich überlegenen Zucht bis zu einem Grad entriet, daß aus einem quellenden Ueberreichtum an köstlich fruchtbaren Einfällen letztlich akosmische Erzählung, eigentlich ungeformt, nur erwuchs. In beiden Zielrichtungen vom rechten Weg abschwanke, gleichwohl unbedingt kennens- und sehr liebenswürdig: aus so sinnreich-widerspruchsvollem Gepräge erhellt, wieder und wieder, wie unendlicher Reichtum, wie kostbare Fülle, weit vor der Zeit, an jenem Junitag des vorigen Jahres verschüttet ward; und zu wehmütig-heitlicher Totenfeier ist, bei des Sterbetages erster Wiederkehr, der Roman vom „Taisun“ nachdenklich herangeweiht.

Unverkappte Schlüsselgeschichte aus nahem Kriegsberlin: denn wenn die Schieberkönigin Martha Kupfer, in einer Nebenrolle, unter eigenem Namen mitspielt, so sind nahezu ebenso durchsichtig die Pseudonyme der Protagonisten und der in gewichtigeren Chargen Auftretenden gewählt worden. Sehr rasch errät, wer, sei's auch bloß aus Zeitungsnotizen, etwas vom „Betrieb“ der jüngsten Kunststürmer vernahm, Nam' und Art von Essigs Helden: des expressionistischen Meisterregitators Dr. Bäumlers, dessen bunte, an Erregungen und Kämpfen mancher absonderlichen Art nicht arme Eheerlebnisse mit Susanne Flauber, einem aus Brüssel (einwas farg motiviert) an die Spree verschlagenen Dämchen, im Mittelpunkt alles Begebens stehen; des großen, gegen die Presse und mit ihr siegreich Tamtam schlagenden Kunsthändlers und Deuters, Tonkünstlers, Dichters, Expressionistenmanagers und, in Essigs vertraulicher Auffassung und vertrauter Darstellung, schiebelschlauen Schaumschlägers Oskar Ganzwind (= Ganz-Sturm) nebst seiner skandinavischen Gattin; der madigen Männlein und wüsten Weiblein aus dem wilden Enthusiastenkreis, den, überaus zinsträchtigt, Welber berühmter „Taisun“ um sich rottet; des prachtvoll gemütsverschwendenden, schamfrei schmalzenden Stadtrates Waldeck, der Familienkatastrophen Fremder wie Feste bucht und seine zahllosen tödlichen Grabreden in ein bibeldickes Deuvre sammelt. Der dem Dichter oder den jetzt so von ihm Betroffenen Nähere erkennt gar noch die Episodisten: den — nicht nur nach gemaltem Weibsfleisch geilen, kunststürmenden Polizeirat; den advokatorischen Anwalt des „Taisuns“; selbst Käzi, Susannens heldisch erhöhtes Schötker. Wäre der Dichter noch am Leben: unmittelbar nach der Veröffentlichung seines berberkerhastigen Lacherbeitbuches hätten, wegen schwerster Ehrenbeleidigung, wohl die Urbilder aller Gestalten ihn verklagt. Mit Unrecht: Essigs Freund gerade darf bezeugen, daß dieser scheinbar wüste, rohe Naturmensch ein grundgütiger, herzensreiner Mann gewesen ist; der, weil sich just das Amoralische ihm immer von selbst verstand, seinen Humoristen-Hohn wahllos im Tiefsten ohne alle Gallezutat, über Gute und Böse, ihm gleichermaßen Ungerechte, ausgoß. Ach nein, ein Satiriker war er nicht; wie denn auch hier, wo Kunstgaunertum seine beispiellos drastische Entlarvung erfährt, die Kunst des „Taisuns“ durch das (bourgeoise) Argument, die Bilder dort sähen ja von oben aus wie von unten und von rechts nicht anders als von links, nicht allein nicht entwirzelt, sondern ernstlich kaum auch bloß angetastet werden kann.

In Wahrheit waltet hier episch vertarntes Narren- und Schelmenspiel hanssachsischer Provenienz, in Erzählung umgesetzte Räpelfomödie, die ihre Wirkungen häufig aus derben und derbsten Prügelzügen bestrittet, doch auch zahllose wesentlich ärgere, minder offen neubare physiologische Knalleffekte nicht scheut. Ohne jemals ins Klütern Pikante zu entgleiten, war Essig, von dem Arthur Silbergleit treffend einmal geiaat hat, seine Sendung sei gewesen, den Hintern sakral in deutsche Dichtung einzuführen,

unbeschadet der mörtlichen, pfarrherrlich-beschaufamen Seite seines reichen Wesens, von der — fast bereits koprolalisch — schambefehlenden Nachtheilhaftigkeit ewigen Sturmes und Dranges besessen; und in diesem Roman tobt er seine Naturburschenkraft ebenso sehr aus, wie er, andererseits, seiner reifen Sinnierereisheit die Zügel schießen läßt. Der unerschütterlich tapfere Schwabe ist Radikalpessimist, der seine Menschen nur in Gestalt von heillos instinktgefügten Dreiviertelkretzen zu sehen, dann aber auch wahrhaft zu lieben, nicht bloß schal zu dulden, vermag.

Im „Tatfun“ findet er ausschließlich Bauernfänger, Brünstlinge, feile Gefinnungs-Schieber geschart; seine anmutige Heldin ist Triebbirne, zudem in Sadismus, Masochismus, Sodomie und lesbischen Seitensprünge (auf ihr schwäbisches Altariedienstmädchen Käterchen) gleichermaßen heimisch; ihr Gatte, im unverzerrten Leben begnadeter Künstler, ist als mitteleidswürdiger Trottel, entwaffnend unsinnig, gezeichnet. Somit entfallen, zumal da die tolle Burleske eines Klubs von maniakalischen Katzenfreundinnen und die aberwitzige Geschichte einer Malersentdeckung hinter dem Kadentisch gewichtig einspielen, alle an realistisch wertbare Epik zu knüpfenden Voraussetzungen. Ganz anderes, als im Einzelnen (un-) naturgetreue Abschilderung Snob-Berlins, zeichnet, zum Genuß des Lesers, Essigs Nachschabung aus: lustige Unterhaltbarkeit bis zu einem Ausmaß, daß bittere Ironie recht wohl über des Toten letztes Werk all jenen Ruhm und Erfolg verhängen dürfte, der dem Lebenden versagt blieb; die Genialität eines Humoristencharakteres, der, ehe so wirre Verzerrungen sich vollziehen, Augenblicke lang, alle seine Opfer in mitteleidlicher Hellficht erschaut; die Drolerie in der Verflechtung der unterschiedlichen, ohne jegliche Pathetik nachgezeichneten Lebenslagen und Schicksalsziehungen; die kühne Burleske erotischer Gipfelszenen von schrankenlos sich verausgabender, dabei gefühlstrenschender, Sinnlichkeit; nicht zuletzt die abseitige Weisheit, wie eingestreute Glossen zu allen Arten von Daseins- und Kunstproblematik sie befunden. Wer weiß, ob dieser Amoralist nicht, bei längerer Lebensdauer, noch zum Wüstenprediger geworden wäre und, wie ein reitenderer Tatfun, durch den Unrat seiner entarteten Wahlheimat gefegt hätte! Ewig schade um ihn!

Badische Bücherschau.

Nr. 20.

Die historische Erzählung findet immer ihre Freunde, vereinigt sie doch Belehrung mit Unterhaltung auf eine willkommene Weise. So ist nicht zu zweifeln, daß die Schwarzwaldgeschichte *Der Vogt von Hornberg* von Walter Burk (Stuttgart, Strecker & Schröder; 3 M.) ihre dankbaren Leser finden wird. Sie vereinigt eine spannende Handlung mit anschaulicher Darstellung des landschaftlichen und zeitlichen Rahmens und erfreut durch eine volkstümliche Erzählungsweise, die bei der Stange bleibt. Sie spielt im Reformationszeitalter, führt nach Basel und später nach Hornberg und auf die Höhen überm Gutachtal. Von historischen Persönlichkeiten treten Schertlin von Burtenbach und Thomas Platter auf und die männliche Hauptrolle fällt dem schwäbischen Reformator Johannes Brenz zu, der vor den Verfolgungen Kaiser Karls durch seinen Gönner, den Herzog Christoph von Württemberg, geschützt und zu Hornberg als Vogt unter dem präziserten Namen Engster (Enkaufos = Gebranntes, Brenz) verwendet wurde. In diese Zeit verlegt W. Burk (der wohl zu den Nachkommen von Brenz gehört) den Herzensroman einer herben und stolzen Bäuerin, den er in Resignation enden läßt. Gute Bilder vom Volksleben im Schwarzwald sind in kräftigen Farben gemalt. Alles in allem ein erfreuliches Buch. — In unsere Zeit veretzt uns Norbert Jacques mit seiner modernen Kohlhaasgeschichte *Der Trosturm* (Münchener Bücherschau; 50 Pfg.). Sie behandelt in dichterisch freier und psychologisch einbohrender Weise die Geschichte eines Rechtsstretkes, der vor einigen Jahren bei uns ziemlich auffehen erregt hat. Droben am Bodensee und im Hegau ist der Schauplatz, wo der harte, in seinem Rechtsbewußtsein schwer getränkte alemannische Mann seinen trotzigsten Kampf gegen die Beamtenbürokratie ausführt und moralisch Sieger bleibt, wenn auch der amts-gewaltige Gegner unter die Regierungsräte in der Residenz aufrückt. Kraftvoll wie der Held und packend wie der Gang der Geschichte ist der Stil Norbert Jacques in dieser knapp zusammengefaßten Erzählung. Dazwischen stehen leuchtende Landschaftsbilder, wie sie nur wenigen glücken. N. Jacques beschwört Erinnerungen an die Zeit, da er in Ueberlingen wohnte und den Bodensee lieben lernte, den See und seine herrliche Reichenau. — Voll dieser Liebe zum Bodensee und seinen Hügelufeln steckt das neueste Buch von N. Jacques, der stimmungsgeladene *„Landmann Gal“* (Berlin, S. Fischer; 5 M.). Der Verfasser nennt es einen Roman, doch ist es eine Folge von Idyllen und Naturerlebnissen, die mit einem sprengenden, glühenden, sinngefüllten Empfindungsleben geladen sind. Es wirkt wie ein expressionistischer Rousseau und ist ein Beispiel für die Unsterblichkeit des Typs, der sich mit diesem Namen verknüpft: Hinkehr zur Natur, Versenkung in sie als in die Mutter, bewußte, nicht

naive Hingabe an sie. — Ein Vertreter dieses Typus war ja auch unser Emil Gött, dessen Briefe an einen Freund eben dieser Freund jetzt herausgegeben hat, nämlich Gustav Manz (München, C. S. Beck; 6 M.). Der Göttgemeinde, die ja immer noch im Wachsen ist, bedeutet dieser Band — schmal und pergamenten wie die Werke — eine willkommene Gabe. Er bestätigt und bereichert in einzelner das Bild, das man von dem ringenden Dichter und Denker in sich trägt, und gibt wertvolle Aufschlüsse zu biographischen und literarischen Einzelheiten, wie z. B. zur Entstehung, Bearbeitung und Ueberarbeitung des „Schwarzkünstler“. Der monologische Mensch spricht sich außerdem in den Aphorismen (Im Selbstgespräch), in den Gedankengängen und Sprüchen aus, die Manz aus den Jahrgängen der „Täglichen Rundschau“ herausgeholt und seinen Briefen angefügt hat. Wo es notwendig schien, hat der Herausgeber diese und jene Bemerkung der Briefe in Fußnoten erläutert; nach meinem Empfinden hätte er darin noch etwas weiter gehen dürfen. Doch besteht ja der Wert der Veröffentlichung in dem seelischen Bild, das sie uns von einem der besten Söhne unseres Landes, dem Propheten eines erträumten Naturdaseins, anzeigt. Daß Gött nicht auf seiner Scholle haftet, so innig er mit ihr verwachsen war, daß er seinen Blick in die Weiten richtete, wissen wir und bekommen es neu bestätigt, unter anderem durch einen ausführlichen Brief, der sich mit der Burenfrage und dem Recht der Engländer auseinandersetzt. — Gött, der Politiker, findet eine Art Gegenstück in seinem alemannischen Landsmann Anton Hendrich, dessen neues Buch ich nicht ohne Herzklopfen gelesen habe. Es heißt *Die Kluff* und sammelt Briefe und Dokumente aus den Kriegsjahren 1914—19 (Stuttgart, Franckh; 3,60 M.). Eine wahre Liebe zum Volk tut den Mund zu bitteren Wahrheiten auf. So persönlich das Buch ist, so typisch ist es vielleicht für manchen guten Sozialdemokraten. Es bedeutet eine Auseinandersetzung mit sich und dem deutschen Volk, mit denen oben und denen unten; es sucht eine Brücke über die Kluff und steht voll Hoffnung, daß in dem armen Deutschland der „Sozialismus der Herzen und Seelen“ aufblühen werde. Uns Badener fesselt noch besonders der Briefwechsel mit dem Prinzen Max, der Beiträge zur inneren politischen Geschichte unserer kritischen Tage enthält. — Einen feuilletonistischen Ausschütt aus der jüngsten Vergangenheit liefert Joh. Fischer, *Das alte und das neue System* (Berlin, Desterfeld; 14,80 M.). Er zeichnet oder vielmehr skizziert, mit einer Neigung zum Karrikaturistischen und Zugespitzten, einzelne Porträts der politischen Köpfe, darunter Prinz Max, Fr. Ebert und Paul Gieshorn. Die jeweiligen Bildchen sind geschickt gemacht, voll knapper Charakteristik, die mit ihrer Geschicklichkeit und ihrem Witz ein bißchen kokettiert. Die Dektüre ist genutzreich, wenn man auch nicht allzu viel Neues oder Aufhellendes davon mit nach Hause nimmt. — Politisch kommt auch der Baden-Badener Erzähler Walter Neter (der Verfasser von „Der Seligenkasten“) mit einer Epistel „*Nur darum mag uns keiner draußen*“ (Zürich, Drell & Zühlke), die im März 1919 abgeschlossen wurde. In einer deutlichen, manchmal überdeutlichen Sprache führt er Klage darüber, daß der Deutsche des letzten Menschenalters zu sehr Staatsbürger, d. h. Untertan, und zu wenig Mensch, d. h. selbstständiges Wesen war und daß er sich in der Mischung von Hammel und Despot mißliebig gemacht habe. Seinen Ausführungen wird man in der Sache Beifall spenden müssen und in ihnen eine Richtschnur zum eigenen Handeln finden. — Politische Gedichte von Hutten bis Seibel sammelte Dr. Dwiglax unter dem einem Heineischen Vers entnommenen Titel „*Schlage die Trommel und fürchte dich nicht*“ (Strecker & Schröder, Stuttgart). Das Jahr 1848 bildet ein Kernstück des Bandes und in ihm auch die bekannten Erzeugnisse badischer Zeitdichtung. — In der Dresdener Theaterzeitschrift „*Der Zwinger*“ vom 1. August spricht sich E. L. Stahl über Mannheimer Theaterfreuden und -sorgen aus. In derselben Nummer steht auch ein ästhetisch und kritisch gründlicher Aufsatz von Rud. K. Goldschmidt (Heidelberg) über Heibel als Komiker. — Im Verlag von Kurt Wolff, Leipzig, erscheint eine neue Zeitschrift für alte und werdende Kunst unter dem gut gewählten Titel „*Genius*“. (Einzelpreis 28 M.; für den Jahrgang 50 M.). Das erste Heft, prächtig ausgestattet und vorbildlich gedruckt (nur leider in Antiqua) bringt einen feinen Aufsatz von R. K. Eberlein über Hans Thomas Mondscheibild als Gleichnis von des Meisters menschlichem Leben, und außerdem einen gefühlvoll-begeisterten Erguß von Frh. Sachs über den Tiefenbrunner Altar — beide mit ausgezeichneten Bildbeigaben geschmückt, denen das große Format zustatten kommt. — Wasmuths Kunsthft Nr. 2 ist dem Heidelberger Tokentanz gewidmet, zu dem S. Th. Bossert eine fundige Einleitung schrieb, in der er die beiden Meister des Werkes charakterisiert. Gut gewählte Proben führen die Mehrzahl der Blätter und die dazugehörigen treuherrigen Strophen vor. Dies Meisterwerk gotischer Holzschnittkunst mit seiner eindringlichen und künstlerisch fruchtbaren Variation des weit verbreiteten Themas findet gewiß in unserer Epoche inniges Verständnis, trotz des Grauens, mit dem es befaßt ist; denn unsere Zeit ist wie die der Gotik eine „Zeit der Unruhe und des Leidens“.

W. E. Desterling.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verantwortlicher Leiter: Gustav Reuberl. — Druck und Verlaag der C. K. Müller'schen Hofbuchhandlung m. b. S.